

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 25

Artikel: Der Blaserbrächt

Autor: Schmid-Marti, Frieda

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638853>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Norwegen ist eine Musterkarte Europas, ähnlich der Schweiz, nur daß es noch das Meer als Plus hat. Es hat soziemlich alle Variationen des Mittelgebirges, die überhaupt möglich sind. Liebliche Hügellandschaft im Westföld und Ostföld, im Gebiet von Møre und um Dronthjem, überall in den Ausläufern der abgetragenen Gebirgsstücke. Eine düstere weite Erhabenheit im Gebiet von Fjordane oder Trollheimen, wie auch im Norden. Wir finden jene reizvollen abwechslungsreichen, nie langweiligen Übergänge zwischen dem schroffen Gebirge und den Mittelhöhen auf einer Fahrt durch das Landesinnere von Alesund, den Fjorden entlang nach Vestnes, Molde und Kristiansund. Ja, wir finden dort die eigenwilligsten und seltsamsten, ja völlig einzigartigen Profilierungen und Formen im Gebiet von Oppland und Sörtröndelag. — —

Wenn man weiterfahren würde mit Aufzählen, auch nur Namen, — das würde ein Verzeichnis der gegensätzlichsten Themen: Das Meer, die Norwhee, die Berge, fruchtbare Triften und Blütenbäume, daneben nackter Fels und Eisberge, Gletscher, — hier Heide und Moor und Purpurrausch, — dort der Dreiklang von feuchtem Grün, blauer Weite und hellem Strand. Da pralle Fruchtbarkeit und die Einöde, trostlos, weitfern.

Ein Kenner Norwegens zu sein, verlangt eine nicht alltägliche Vielseitigkeit. Verständnis für das großartige Reich der Industrie, ein Wissen vom Leben der Bauern, des Fischers, des Holzfällers, — ein tiefes Einfühlen in Kunst und Kultur. Es ist ein Studium für Jahre! Die Fülle des Gebotenen mag vielleicht verwirren, — der Wege aber gibt es viele, Land und Leute kennen zu lernen.

Sie verlangen aber alle eines: Hingabe und Liebe!

Der Blaserbrächt

Von Frieda Schmid-Marti

Der Blaserbrächt ist Melker beim Bühlgrabenhannes. Und was für einer! Keiner von den Lumpigen, die alle Dienstage beim Kornhaus in Bern mit Sack und Bündel in armütigem Gewand und fuchsigen Schuhen einen neuen Meister suchen. Der Brächt hat Chr- und Pflichtgefühl im Leib. — Seine Kühe sind ihm lieb. Die Arbeit an ihnen tut er gewissenhaft und treu.

Es ist Melkzeit. Bedächtig hebt er den blanken Kessel und die Brente vom Milchbänkli, stülpt das Lederkäppi auf die wulstigen Haare und schlürft dem Stall zu.

Durch die offene Türe dringt warmer Dunsthauch. In zwei langen Reihen stehen die massigen Tiere, friedlich kauend. Singend rauscht die Milch in den Eimer.

Der Brächt schafft und sinnt. —

Am Mittwoch waren Bächlerrudis mit einer armseligen Büglete vorbei gefahren. Ja, eben, es ging um Martinstag, da zügelte man. Der Brächt zählt . . .

Übermorgen waren's sieben Jahre, daß er auf dem Bühlgraben einstand. Ja, ja, sieben Jahre. Eine lange Zeit! Eine tolle Werkzeit! „Gähl Musi, wir zwei kennen einander . . . Und du Breni, die Nichtsnutzige, Schlaue.“ — —

Die Kühe kauen. Klatschend leert der Brächt den gefüllten Milchkessel in die Brete. Da rasselt der Zumbach-Chrigeli, der Knecht, mit der Mistbähre herein. Er ist ein Flinker, Unstelliger, aber gern bald fertig mit schaffen. Sein Mundwerk läuft wie ein Rädchen. Die kleinen, lustigen Augen springen umher und glimmen wie Sprühfeuerfelsen.

„Du, Brächt, heute bist am Gmeindwärch verhechelt worden, und das noch „grandig“. — Flink fährt die Gabel hin und her undrottet aus dem Schorgraben den Mist. Blitzschnell gehen die Augen zum Melker. —

Eigentlich nimmts den Brächt wunder, was der Chrigeli Neues weiß. Aber fragen — nein — das verträgt sich nicht mit seiner Würde . . .

„Du, Brächt, nimmts dich gar nicht wunder, was die Gmeindwärchwiber von dir wußten?“ lauert spitzbübisch der Chrigeli. —

„Halts Maul und mach' di Sach“, kommt die ärgerliche Erwiderung. Der Chrigeli pfeift: „Und z'Luterbach ha-n-i mi Strumpf verlore, . . .“, misst und räsoniert wieder: „Mira, wenn du wüßtest, was sie wegen dir und Fluhbänzes Marie im

Rappenloch gesagt haben, du würdest Augen machen wie Blugsrädi . . .“ — „Entweder brauch jetzt dein Waschlimaul, oder ich zeig dir, wo der Zimmermann das Loch für dich mache.“ Bornig stöhnt der Brächt die Worte hervor. — Da schiebt der Chrigeli los: „He nu ja, z'Hubachergrit schnäderete über dich und fragte, wie viel mal du eigentlich noch beim Bühlgräbeler neujähren wollest. Grad gwundrig, wies' bei andern Bauern sei, wärest du nicht. — Überhaupt, meinte es, wäre für dich Zeit zum Heiraten, du gäbest ein gäbiger Ehemann . . . Ewig werdest nicht anderer Leute Kühe melken wollen. E g e n e haben könntest du! — Eine Frau wüßte dir das Grit auch . . . Fluhbänzes Marie wäre ein gäbiges Meitschi für dich. Kein heuriges Häschchen mehr, aber gattig und sauber und . . .“

Aber da fährt auf einmal der Brächt herum, wie von einer Wespe gestochen: „Genug von dem verdammten Gmeindwärch-gwäsch! Ein solches Weibervolkbraschaller, wo jede ihre Gwundernase in andrer Leute Tischdrucke streckt. — Das geht niemand nichts an, was ich vürnehme, punktum! Geschwiegen wird jetzt.“ — —

Der Chrigeli tut. Er hat Respekt vor dem Brächt. — Draußen spannt er den Bäri vor den Milchkarren, hebt die Brete darauf und rattert mit dem Gefährt über die holperige Bsezi. —

Der Brächt wäscht am Dorfbrunnen die Hände. Tüchtig reibt er. Die behaarten, braunen Arme tauchen tief in den vollen Trog. Jetzt öffnet er das Hemd und schöpft mit beiden Händen Wasser über Gesicht und Haare, schafft und reibt wieder. Zuletzt läßt er den vollen Strahl über Kopf und Hals sprudeln. Tropfnah geht er dem Haus zu. — — In der Tenne schiebt er mit der Eisengabel Heu in die Barren. Da öffnet sich handbreit das Töri: Bethlis dunkler Kopf liegt herein: „Cho ässe, Brächt.“ — Die dunklen Augen der Magd suchen den Gerufenen. „Ich komme“, würgt er hervor und fährt in seiner Arbeit fort. Er tut noch einen Blick in den Stall. Alles ist recht. Da geht er.

Um langen Fußbaumtisch mit den gelben Beschlügen haben sich die Bühlgrabenleute versammelt. Bethli stellt die große Heimbergerplatte mit der goldgelben Rösti auf den Tisch. Aus der braunen Kaffeekanne schenkt Lisbeth, die Frau, den Kaffee ein. Der blumige Milchhafer macht die Runde. Von Hand zu Hand geht der Brotaib, Eigengebäck, der Bäuerin können verratend, . . . und dann beginnt ein schweigendes Essen. —

Nur Hanslis helle Stimme fällt hier und da in die Stille. Der ist Brächts besonderer Liebling. Heute aber fragt der nimmermüde Plaudermund oft vergeblich. —

Ärgerlich zupft das Kind den Träumer am Ärmel: „Du loslich nüt, Brächt.“ — Wohl, wohl, Hansli; komm wir sitzen auf den Ofen.“

Brächt füllt die Pfeife ein und zündet an: mb=mb=mb. „Erzähl mir es Gschichtli, Brächt“, bittet der Kleine. „Ein ander mal, Hansli, heute ist mein Gschichtlichratten leer.“ — „So mach' mir ein Ritti-Röfli, aber ein galoppiges“, zwängt der Hansli. Schon sitzt er rittlings dem Brächt auf dem Schoß.

Ritti, ritti Röfli,
Z'Bärn isch es Schlöfli,
Z'Solothurn es Gloggehuus,
Dert luege drei Jungfrau drus . . .

Brächts brummelnder Baß und Hanslis helles Stimmchen füllen die Stube. — Da kommt die Mutter. Hansli wird ins Bett gebracht.

Brächt passt und sinnt . . . Plötzlich sagt der Hansli vom Stübli her: „Uh, Brächt, wie machst du dicke Wolken . . .“ Der Kleine spürt, daß der Freund anders ist als sonst. — Dann wird es still . . .

Aus der Küche nur tönt Geschirrklappern. Bethli verrichtet die letzten Tagesgeschäfte.

Zeitiger als sonst geht der Brächt zu Bett. Er sucht sein Stallstübli auf. Er möchte allein sein und über Chrigelis Rede nachdenken.

Im Hausgang läuft er Bethli in den Weg. „Bist früh, Brächt, für nach Bettenshausen“, neckt sie. Wieder suchen ihre Augen sein Gesicht. — „Hast keine Zeit zu einem Abendsitzen?“ . . . Es war zu spüren, daß Bethli ihn darum bat.

Brächt stand still und sah zu Boden. Groß und unbeholfen stand er da und sah an dem Mädchen vorbei. „Allwág mag man's schon erschlafen bis zum Morgen“, erwidert er gleichmütig. Bethli blickte ihn klar und gut an. Er aber schlägt den Blick zu Boden und geht. „Gute Nacht, schlaf wohl“, würgt er hervor und verschwindet im Dunkel des Hausganges. Bethli steht und schaut ihm nach. — —

Der Brächt zieht im Stübli den Wecker auf. Gewohnheitsmäßig. Seine Gedanken wandern . . . Er entkleidet sich und schlüpft unter die Decke. — —

Die Fluhbänzmarie!

Daran hatte er noch nie gedacht. Nein, mi Treu nicht! — —

Die Marie war eigentlich schon ein wenig älterlich, . . . nicht hübsch — — — hatte kein dunkles Kruselhaar wie — — — Bethli. Nur ein dürtiges Büffeli, straff aufgestellt. Keine rosiges Oehrli mit lustigen Krüseli darum wie — — — Bethli. Nein, ihre Augen blickten ernst, still, ruhig und gut. Nicht so fröhlich, koboldisch, lachend und lockend wie — — — Bethlis! An der Marie war alles brav, sittsam, rechtschaffen. Sie trug noch einen faltigen Kittel aus oberländschem Tuch, darüber ein flächernes Bernerfürten, kein kurzes, lustiges Röcklein wie das Bethli, keinen modischen, geblümten Schurz, wie das flinke, zierliche — — — Bethli!

Aber die Marie ist eine Gschaffige! Eine Werkige, Angriffige, keine „Ziprinc“. Der alte Fluhbänz, ein raggiger Kleinbauer. — Schitterig! — Marie das einzige Kind. — — So an die neun Jucharten Land werden's schon sein. — — Und Schulden? — — Raum! So schaffige Lütl! So huslige! So ein eigenes Heimetsli! Ein sonniges, wohnliches Hüsl, mit grünen Läden . . . Im Sommer hatte die Marie blühende Geranien auf den Simsen. Im Gärtlein dufteten Nägeli, Rosen und Reseden.

Der Brächt hatte gern „Meyen“. Die rochen so gut . . . Besser als der Kuhstall . . . Und das Stallstübli mit der dumpfen, muffigen Luft. —

An Fluhbänzes Stube denkt der Brächt, wo die Sonne goldene Ringe auf Tisch und Gerät wirft und den ganzen Tag hineinguckt in die blanken Scheiben. — — An das große Himmelbett . . . An die Marie selber . . .

Aber da ist wieder das Bethli, so jung, so drall, hat so liebe, dicke Arme . . . man kann so gut darein kneifen. — — Arm ist's Bethli. Arm wie eine Kirchenmaus. — — Das wohl! Aber — einen so roten Kirschenmund hats! Einmal hat er das weiche „Göschli“ gefüßt . . .

In der Ernte war's. Beim Garbenablegen auf dem Söller. Mit glühheißen Wangen schaffte, schleppste das Bethli an den schweren Bürden, schichtete, schlug sie zu einem Hügel, einem Berg, unermüdlich.

Eine goldene Lehre hing in seinem verstrubelten Kraushaar. Der Brächt mußte immerfort hinsehen, immer wieder. So schön, so liebreizend war das Bethli bei der Arbeit.

Es würgte und drückte ihn etwas. Es stieg heiß auf in seinem Herzen. Er wußte seinem Gefühl keinen Ausdruck zu geben.

Da geschah etwas, was er selber nicht begriff.: herrisch umschlang er das Mädchen und küßte es. — —

Von Sternenmillion! Wie tat's Bethli müest! Und begehrte auf. Wie ein Spätz. Und schoß umher wie ein taubes Bieli. — — Allwág so mir nichts, dir nichts lasse es sich nicht ablesen. So gehe das nicht. Vom Brächt habe es das nie gedacht, daß er ein solcher Meitschijeger, und Vibervöhlaler, der hinter jedem Schurz her sei.

Bierzehn Tage lang machte Bethli einen großen Bogen, wenn es neben Brächt vorbei mußte und tat taub. Oder war es am Ende gar nicht taub gewesen?

Jedes mal am Sonntag standen seine Schuhe schön gewichst im Stübli. Am Bibelemärit in Bern sprang ihm das

Hästli ab der Krawatte. Am letzten Sonntag, als er sich anders anlegte und mißmutig nach der Krawatte langte — war sie heil und ganz! — Merkwürdig! Wer verstand sich auf Mädchen? — — Das begreife wer kann. Da wußte er, der Brächt besser Bescheid mit Kühen . . . Er sinnt und sinnt! Ihm ist heiß. Erstickend! Er dreht sich auf die andere Seite, trommelt mit den Fäusten auf das blaugewürfelte Deckbett. „Zu viel Federn sind darin. Viel zu viel!“ — —

Im Traum steht die Marie an seinem Lager. Aber sie hat weiße Haare und einen ältlichen, eingesunkenen Mund! — —

Die Schulhaustreppe hinunter poltern lachend und gröhrend die Fortbildungsschüler. Der Chrigeli ist auch dabei. Aus dem Gilettäschli langt er wichtig ein Päckli Zigaretten und bietet den Kameraden an. Kunstgerecht den Stengel zwischen zwei Fingern haltend, entzündet er den „Stinknagel“. Er stöhnt den Rauch durch die Nase und pflanzt sich auf der Dorfstraße gravitätisch vor seinen Kameraden auf. Höllisch freut er sich, etwas Neues auszukramen zu können. Lauernd gehen seine spitzbübisichen Augen umher. Auf einmal platzt er los: „Wißt ihr das Allerneueste?“ Ringsum Staunen und Cloßen! Der Chrigeli weiß immer etwas Neues, der Sackerloter, der Teufelskerl, denkt der Hubefruedi. „So red', so sag's doch bald, du“, drängt gwunderig der Sagergödel. Und jetzt der Chrigeli gedehnt: „Dass ihrs wißt, nämlich: unser Brächt ist Hochzeiter.“

„Seit wann? Mit wem?“ tönt's aus allen Kehlen. „He, mit Fluhbänzes Marie.“ — — Lange Gesichter. „Gib jemand anderm die Aug an, die Bänzmarie ist schon lange reif für's Girizimoos“, zweifelt der Kari. „Wenn ich's sag“, beteuert der Chrigeli, „kommt“, sagt er und geht mit langen Schritten um die Schulhausecke, wo das Verspruchskästli hängt. Die ganze Rotte ihm nach.

Durchs Dunkel flammt ein Streichholz. In seinem Schein liest der Chrigeli vor: „Es wollen die Ehe mit einander eingehen: Blaser Albrecht, ledig, von Tultigen und Bingeli Marie, ledig, von Steinhofen . . . So! Da habt ihr's schwarz auf weiß. Heut' sind sie zum Ziviler.“

Ganz heimlich taten sie. Nicht einmal der Meister wußte etwas. Aber der Brächt ist ein Heimlichfeißen, ein Duckmäuse! Wer hät's gedacht, daß er an Mädchen sinnt?“ — — „Ho, ho, Chrigeli“, mault der Gödel, „allwág nur für dich sind die Meitsli nicht auf der Welt.“ „Oha“, höhnt da der Chrigeli, „Rösli schmöken besser als so ein Girizimoostengel. So eine wollte ich nicht. — — Aber kommt, wir wollen in der Pinte noch einen Jaß klopfen. Durch die stille Dorfgasse tönen verhallende Schritte, schallt ihr gröhrendes Wizereißen, ihr mederndes Gelechter. — — Der „Sternen“-Hausgang schlukt die Horde.

Vielleicht später, am gleichen Abend ist's. Dem Dorfbach entlang schleichen weiße Nebelwogen. Der Mond steigt über die hohen Pappeln. Flutende Helle liegt über dem Dorf. Die Gehöfte schlafen. Der Dorfbrunnen plätschert . . . Durch Bühlgrabenhannes Hoffstatt huscht eine Mädchengestalt zum nahen Schulhaus, zum Verspruchskästli. Es ist Bethli. Sie erträgt es nicht länger, muß sehen ob es wahr ist, was Chrigeli berichtet.

Muß! —

Sie braucht kein Bündholz. Der Mond wirft sein kaltes, weißes Licht aufs Papier . . .

Grausam deutlich steht es da, was Bethli nicht glauben kann. Sie liest und bekommt starre Augen. Die Worte hämmern auf sie ein wie Keulenschläge.

Auf einmal schlägt sie die Hände vor's Gesicht und weint bitterlich. Todesurteil und Henkersbeil hatten ihre liebende Seele getroffen.

Andern Tags beim Dorfbrunnen treffen sich die Bühlgrabenlisebeth und das Widensattfäthi mit den Wasserkeßeln. Lisebeth ist rumpelsurig. „Du min Gott“, klagt und lamentiert sie, „was man im Bauernstand mit den Diensten für eine Not hat. Nicht genug, daß der Brächt ungfinnt „heb uf“ macht, verargen kann man ihm's nicht, alt und gscheid gnueg ist er —, aber das Bethli mit seinem donnstigs Zwängrind will auf einen Clapf fort ins Wälsche, für die „anderi Sprach z'lerne“.